



# Augen auf und durch

*Ein essayistischer Beitrag entlang eigener Beobachtungen und Erfahrungen orientiert an psychoanalytischer Kulturtheorie von Lacan und Freud.*

**Von Yvonne Wendelin**

21. Mai 2022

Es ist ein herrlich sonniger Tag und trotz des angenehm ruhigen Friedhofs, in dem ich mir ein Plätzchen zum Schreiben und Nachdenken gesucht habe, ist es laut im Kopf. Da hämmern die Gedanken, die Zweifel, die Sorgen, all die beunruhigenden Stimmen des „Bullshit-FM“ nur so gegen die Gehirnwände und geben ungerne Ruhe. Der Balanceakt zwischen kritischer Zufuhr großteils zermürender Nachrichten und gleichzeitig gesunder Distanz ist dieser Tage nicht leicht zu bewältigen. Unsere Welt und unsere Gesellschaft scheinen von einer Krise in die nächste zu schlittern. Wobei sie in sich ja gar nicht abgeschlossen sind und man eigentlich von einer Krisenverdichtung sprechen könnte. Die pandemische Gesundheitskrise scheint in ihrer Ungewissheit vorübergehend zu schlummern. Währenddessen klopft seit Mitte Februar Krieg an die Türe Europas. Es wirkt, als wären wir aus unserem soliden Wohlstandsschlummerschlaf erwacht. Nicht zu vergessen ist natürlich auch noch die apokalyptisch anmutende Klimakrise. Diese wirkt sowieso wie eine trübe Wolke, die trotz aller Anzeichen weit weg erscheint und nicht so ernst genommen wird. Womöglich sogar wegen Krisenverdrossenheit, aber dazu später mehr. Ich stelle mir da die Frage: Gibt es überhaupt ein Zurück zu dieser „Normalität“, von der manche unter uns sprechen und hoffnungsvoll daran festhalten? Oder was können wir aus den aktuellen Krisen für die Gegenwart und vielleicht sogar für die Zukunft lernen?

Lässt man sich auf den Affekt der Angst ein, so kann einem die Welt, in der wir leben unerträglich erscheinen. Immerhin gilt die Angst als stärkste Emotion, da es sich dabei ja um etwas Existenzielles handelt. Gleichzeitig wird uns medial und durch die Welt der Stars und Sternchen bzw. auch das zeitgenössische Influencer:innen-tum eine Welt präsentiert, die Glück und Zufriedenheit verspricht. Ganz nach den Wünschen des menschlichen Strebens, wenn man Freud folgt. Dieser bestimmt den Sinn unseres Daseins als die Suche nach dem Glück. Der Mensch möchte glücklich sein und strebt nach Lustgewinn. Doch das Leben scheint zu schwer für uns, um es zu ertragen; um dauerhaft glücklich zu sein. Die Welt ist nicht darauf ausgerichtet, denn sie steckt voller Bedrohungen, die es zu bewältigen gilt. Somit stellt sich immer wieder Frust ein, wenn ich auf der Suche nach dem anhaltenden Glück bin und es aber nicht finden kann. Es handelt sich um eine Sackgasse des Begehrens, wenn wir davon ausgehen, dass Glück ein dauerhafter Zustand ist bzw. dass auch weltweite soziale Gerechtigkeit beispielsweise ein erreichbares Ziel ist. Es erinnert an einen zu hohen Anspruch. Neurotische Perfektionist:innen unter den Lesenden werden sich vermutlich angesprochen fühlen. Mit einem nicht erreichbaren Anspruch wird sich am Ende des Tages keine Zufriedenheit einstellen, sondern lediglich Frustration. Unsere Kultur und Gesellschaft sind durchzogen von Getriebenen, die es perfekt, richtig und allen Recht machen wollen. Grundsätzlich nicht schlecht und eine gut gemeinte Einstellung. Aber durchaus auch sehr viel Druck, den es für jeden Einzelnen bedeutet.

## Viel Verführung zur Besinnungslosigkeit

Das Über-Ich der Gesellschaft, wenn man so möchte, wird immer größer, denn es lässt sich beobachten, dass schnelles und heftiges Moralisieren zunimmt. Auf der anderen Seite mehren sich Vorfälle, narzisstischen Egoismus und der Resignation und Teilnahmslosigkeit, die in sehr engagierter Befriedigung eigener Ich-Bedürfnisse mündet. Doch kehren wir nochmal zurück zur Krisenverdrossenheit. Unser Lebenszweck unterliegt nach Freud, also dem Lustprinzip. Unter all den Umständen und der zunehmenden Komplexität unserer dynamischen, vernetzten Welt ist es kein Wunder, dass sich die Menschen in Ersatzbefriedigungen und Ablenkungen flüchten. Wir möchten die angenehmen Gefühlszustände herbeiführen, stabilisieren und steigern und sind bestrebt, die unangenehmen Gefühlszustände emsig zu beseitigen, zu lindern oder deren Auftreten gleich ganz zu verhindern. Unsere Kultur samt aller Medien, Genussmittel und sonstiger Möglichkeiten, die wir rund um die Uhr völlig unmittelbar zur Verfügung haben, bieten uns ausreichend Wege. Die Optionen sind vielfältig, um, wie Lacan schon beschrieb, ähnlich wie in der Dunkelheit des Kinos die Realität angenehm in Vergessenheit geraten zu lassen, zu regredieren. Oder, um wieder auf Freud zurückzukehren, das Archaische über Vehikel unserer Kultur immer wieder aufrechtzuerhalten. Es gibt sehr viel Verführung zur Besinnungslosigkeit könnte man es zuspitzen. Vielleicht sogar betiteln als vielreiche Facetten des Betrugs und Selbstbetrugs. Ein Jammer. Doch folgen wir der Annahme, dass gerade in der Unlust und im Unangenehmen das Potenzial zu wachsen und zu lernen steckt, so können wir uns auch wieder an Freud orientieren. Dieser griff den Vergleich der Geburt auf, in Form der Anregung zur Unlust, aus der eine notwendige Form des Lernens resultiert. Zeigt das nicht noch mehr die Diskrepanz zwischen unserem Denken und Handeln auf? Wir dürfen uns nicht im „Pseudolösen“ der Konflikte verlieren oder unseren Abwehrmechanismen vollständig zum Opfer fallen. Es braucht eine konstruktiv ausgerichtete Affektregulation. Eine besonders interessante und bemerkenswerte Stelle in Freuds „Unbehagen in der Kultur“ beschreibt eine Dialektik in der Wegnahme von Bedrohung und dem Hinzufügen von Komfort zur Entspannung. Dabei erinnert es mich an unseren Wunsch nach Eindeutigkeit und

Vereinfachung in der Erklärung der Welt bzw. Lösung der Probleme in dieser. Doch so einfach ist es nun mal nicht. Das Paradoxe daran erscheint mir darin, dass wir versuchen, durch Wegnahme an Komplexität oder Unangenehmen es für uns erträglicher zu machen. Erfolglos, wie ich finde, denn dadurch tun wir uns eigentlich nichts Gutes. Schon Freud war pessimistischer Gegner jeglichen Fortschrittsglaubens und meinte, er entfremdet uns mehr von unseren eigentlichen Bedürfnissen. Verlieren wir uns also in den Verführungen unserer Kultur und Wirtschaftsform? Ist es nicht so, dass sich durch die Wegnahme von Belastendem der Affekt lediglich verstärken kann, weil wir nicht lernen, aktiv damit umzugehen? Wir schützen uns dadurch, verdrängen und dissoziieren die Widersprüchlichkeiten. So schaffen wir Raum für eine anhaltende Überforderung, denn ändern kann sich wohl nichts, wenn wir uns der gefühlten Hilflosigkeit und dem Gefühl des Ausgeliefertseins hingeben. Vor der "unlösbaren Apokalypse" stehend, wie auch die Medien völlig verantwortungslos und emotionalisierend uns in die Schockstarre befördern. Wir erziehen uns sozusagen selbst zum Nicht-Handeln. Oder kompensieren es durch eine Idealisierung des Selbst-Ideals und sind anfälliger für populistische Ideologien. Bei den Gedankenspielen erinnere ich mich auch schmunzelnd an die Urlaubslektüre des letzten Sommers: Der satirisch anmutenden Horror-Dystopie von Aldous Huxley „Schöne neue Welt“, in der die Menschen unter strengstem Regime dazu tendieren, sich in ihrer Hemmungslosigkeit der Lustbefriedigung besinnungslos zu Tode zu amüsieren. Auch in der normalen Alltagsgesellschaft lässt sich ein Phänomen, das den Ähren im Wind gleicht, beobachten. Es geht darum, die Tendenz, das Denken und Fühlen der Individuen nicht der öffentlichen Meinung sowie Normen der, wie Freud sie nennt, „Massenseele“ unterzuordnen. Mit dieser Form der Idealisierung und dem Streben nach Identifizierung, also der Gestaltung des eigenen Ichs, ähnlich dem zum „Vorbild“ genommenen beispielsweise aus den sozialen Medien, der Politik oder auch den Medien der Fiktion, vermeiden wir es zunehmend, uns ehrlich mit uns selbst auseinanderzusetzen.

Wie in der Verliebtheit die Grenze zwischen Du und Ich verschwimmt, so verschwimmen auch hier die Grenzen und das Subjekt verliert die Fähigkeit zur Eigeninitiative und Kritik. Wir unterwerfen uns. Kein Wunder also gewinnt der Rechtspopulismus auch in Europa wieder an Aufschwung, da er vermeintlich einfache Lösungen und Erklärungen anbietet. Dennoch beschreibt auch Freud die Unerträglichkeit und die Angst als jeher Begleiter des Menschengeschlechts. Dieser Perspektive folgend dürfen wir jedenfalls misstrauisch sein, all jenen Versprechungen hin, die diese Dimension der Angst und Hilflosigkeit uns durch einfache Konzepte und Lösungsangebote nehmen wollen. Sie versprechen Sicherheit und Kontrolle in ihrer Eindeutigkeit, doch bleiben auch sie eine Bedrohung, wenn sie uns in eine Abhängigkeit verleiten. Ein Zurück zur Normalität gibt es in meinen Augen nicht mehr. Es ist die „neue“ Normalität, wenn man so möchte, dass wir den Dingen in der Welt in ihrer Komplexität und Mehrdimensionalität begegnen und die Widersprüchlichkeit aushalten müssen. Lacan spricht vom Auge, das dazu da ist nicht zu sehen und beschreibt damit, wie ich es verstehe, das Erfassen von Wahrheit bzw. versinnbildlicht damit die Funktion der Erkenntnis. Der Bequemlichkeit zum Trotz gilt es nicht blind für die eigene Identität zu bleiben, sondern so beschreibt er weiter, dass der optische Sinn zwischen dem Register der Wahrheit und dem erfahrenen Schutzvorhang etwas Aktives benötigt. Diese Aktivität erkenne ich wiederum in Verbindung mit Freuds psychoanalytischer Aufgabe des Durcharbeitens. Diejenige analytische Arbeit, die es nötig macht, Konflikte und Widerstände aufzudecken und Einsicht wirksam werden zu lassen, damit dann signifikante und dauerhafte Veränderung bewirkt werden kann. Das bedarf wiederum, wenn man so möchte, der gesellschaftlichen Widerstandsanalyse und dem Diskurs, mit dem das Risiko einhergeht, dass der Mensch erst durch den Schaden und die eigene Erfahrung klug werden kann. Affekte wie Angst gehören bei Lacan zum Register des Realen. Das Denken wiederum beschreibt er wie eine Nebelwolke, deren Inhalt unbestimmt bleibt solange, bis es in Sprache umgewandelt wird. Erst durch die Sprache wird das Subjekt konstituiert und somit ist das Durcharbeiten mit und an die Sprache und an die Interaktion gebunden. Realität ist, womit wir umgehen müssen und worin wir uns zu handelnden Akteur:innen entwickeln sollten.

## Realität ist, womit wir umgehen müssen

Durch unser Handeln und die Interaktion mit anderen prägen wir unsere Identität. Wenn man so möchte erkennen wir uns selbst erst an der Reibung, am „Anecken“ mit anderen. Natürlich verlangt das auch Mut. Den Stärke ich jedoch nur indem ich mich beispielsweise auch der Ambiguitätstoleranz bediene und aussetze. Also dem Aushalten und Umgehen mit Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit. Genauso, wie es die Fähigkeit zur Artikulation und Sprache braucht, die die Basis für eine demokratische Praxis und den öffentlichen Diskurs bilden. Was bei all dem ebenso nötig ist, sind eine gute Portion Frustrationstoleranz und Durchhaltevermögen. Es gibt mehr als zwei Lager, denn die Welt ist in vielerlei Hinsicht grau und nicht bloß schwarz und weiß. Dem müssen wir uns stellen, es aushalten und auch zur Kenntnis nehmen und damit arbeiten. Ist es nicht das, was Aufklärung und Selbsterkennung brauchen und von uns verlangen? Und sind es nicht Emotionen wie Wut, Aggression und Zorn, die uns, im entsprechenden Korridor kanalisiert, zur Handlungsfähigkeit antreiben und auffordern? Es erscheint mir von dringender Notwendigkeit, uns als Gesellschaft wieder ein Stück weit rauszuführen aus unserer anhaltenden und bequemen Schockstarre und das Miteinander wieder vermehrt in den Fokus und Vordergrund zu bringen. Dafür braucht es jedoch auch die Verantwortung der Medien, die wir so häufig konsumieren und die so viel Einfluss auf unsere emotionale Innenwelt haben, wenn wir sie nicht gesund und verantwortungsbewusst dosieren. Indem wir verstehen, wofür wir handeln und bemerken, dass Selbstwirksamkeit motivierend und bestärkend sein kann und wir durchaus Möglichkeiten und Handlungsräume haben, um etwas zu tun, sind wir auf einem guten Weg.

### Literatur:

- Freud S. (1929/30). Unbehagen in der Kultur. GW XIV, Teil I+II.  
 Freud S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse.  
 Ruhs A. (2010). Lacan. Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse. Erhard Löcker GesmbH, Wien.  
 Freud S. (1914). *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*.  
 Sandler et al. (1973). *Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie*.